

Maß und Zahl.

Zur syntaktischen Deutung einer ungefestigten Konstruktion im Deutschen

PETER EISENBERG, Berlin

1. Im ‚büch von güter Spise‘ aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts findet sich das folgende Rezept zur Herstellung von Met (Hajek, [Hrsg., 1958]: 19):

Wilt du güten met machen.

Der güten mete machen wil, der werme *reinen brunnen*, daz er die hant dor inne liden künne, vnd neme *zwei maz wazzers vnd eine honiges*, daz rûre man mit eime stecken vnd laz ez ein wile hangen vnd sihe ez denne durch ein rein tûch oder durch ein harsip in ein rein vaz. vnd siede denne die selben wirtz *gein eime acker lanc* hin vnd wider vnd schume die wirtz mit einer vensterechten schûzzeln, da der schume inne blibe vnd niht die wirtz. dor noch gûz den mete in ein rein vaz vnd bedecke in, daz der bradem iht vz müge, *als lange daz man die hant dor inne geliden müge*. So nim denne *ein halp mezzigen hafen vnd r̄v in halp vol hoppfen vnd ein hant vol salbey* vnd siede daz mit der wirtz *gein einer halben mile*. vnd gûz ez denne in die wirtz vnd nim *frischer heven ein halb nõzzelin* vnd gûz es dor in. vnd gûz ez vnder ein ander, daz es gesschende werde. so decke z̄v, daz der bradem iht vz müge, einen tac vnd eine naht. So seige denne den mete durch ein reyn tûch oder durch ein harsip vnd vazze in in ein reyn vaz vnd lazze in iern drie tac vnd drie naht vnd fülle in alle abende. Dar nach lazze man in aber abe vnde hûte, daz iht hefen dor in kume, vnd laz in aht tage ligen, az er valle, vnd fülle in alle abende. dar nach loz in abe in ein gehertztes vaz vnd laz in ligen aht tage vol. vnd trinke in denne erst sechs wûchen oder ehte, so ist er aller beste.

Von den fast hundert Rezepten des ältesten auf uns gekommenen Kochbuches in deutscher Sprache ist dies das längste und genaueste. Seine vielen exakten Mengen- und Zeitangaben machen die Metherstellung für jedermann möglich. Man muß nur wissen, daß ein Acker je nach Region ein bis zwei Morgen Land sind, *eine acker lanc* also die Zeit ist, die man braucht, um den Acker zu überqueren (schätzungsweise 70 m), und daß ein Nössel etwa so viel ist wie ein halber Liter (Alberti, [1957]: 326).

Die Mengenangaben sind von mir im Text hervorgehoben worden, damit man sie auf einen Blick übersehen kann. Einige von ihnen würden im gegenwärtigen Deutsch etwas anders aussehen. In (1) sind die Aussdrücke zusammengestellt, die syntaktisch am wenigsten von den mittelhochdeutschen abweichen.

- (1) a. reinen brunnen \cong etwas sauberes Wasser
 b. zwei maz wassers \cong zwei Maß Wasser
 c. geim eine acker lanc \cong ‚gegen einen Acker lang‘, ungefähr drei Minuten lang, drei Minuten, drei Minuten lang
 d. ein halp mezzigen hafen und tũ in halp vol hopphen \cong einen Fünf-Liter-Topf halb voll Hopfen, ein Halbes Maß Hopfen
 e. ein hand vol salbey \cong eine Handvoll Salbei, eine Hand Salbei
 f. frischer heven ein halb no 'zzelin \cong ein halbes Nössel frische Hefe

Die neuhochdeutschen Ausdrücke mit Ausnahme von (1c) enthalten alle zwei normale Kerne, meist zwei Substantive. Sie sind syntaktisch ärmer als ihre mittelhochdeutschen Äquivalente. Entweder der Genitiv zur Markierung des Attributs fällt weg (b und f), oder ein semantaktisches Beziehungswort büßt seine Funktion ein (e), oder ein Rektion stiftender Ausdruck wird ersetzt durch einen kasusneutralen (die Dativ-Präposition *gein* in c. durch Partikeln wie *etwa*, *ungefähr*).

Ausdrücke wie *ein Nössel Hefe* oder *eine Hand Salbei* nenne ich Mengennominale. Sie bestehen mindestens aus einer Zahlangabe (bzw. dem unbestimmten Artikel), einem Substantiv als Mengenangabe und einem als Artangabe. Solche Ausdrücke sind im Mittelhochdeutschen mit dem Partitivus realisiert. Unsere heutige Form von Mengennominalen ohne den Genitiv taucht zuerst anscheinend dort auf, wo der Genitiv nicht markiert ist. Im *büch von güter spise* kommen solche Ausdrücke nicht vor, dagegen findet man sie überall im zweihundert Jahre jüngeren Kochbuch der Sabina Welserin, z. B. *5 lott pfeffer*, *5 pfund oxenfleisch* und *14 masß guten essich*, (vgl. Stopp, [Hrsg., 1950]). Die Zunahme solcher Ausdrücke für genaue Mengenangaben läßt sich gut anhand der Kochbücher in Stopp (Hrsg. 1980a) verfolgen.

Auch ohne alleinigen Verlaß auf Phantasie und ohne sprachhistorischen Nachweis kann man davon ausgehen, daß diese Konstruktion weiter an Bedeutung zunimmt. Je mehr eine Sache in Hinsicht auf Quantitäten bedeutungsvoll wird, desto eher wird sie als Artangabe verwendet und desto eher wird ein Ausdruck zur Bezeichnung von Quantitäten dieser speziellen Art ausgezeichnet. Er fungiert damit als Maßangabe und im fortgeschrittenen Stadium als Maßeinheit. Die Maßangaben ihrerseits entwickeln ein dynamisches Eigenleben, etwa im Zusammenhang mit dem Aufkommen neuer Handelsformen. So sprechen wir statt von *drei Litern Milch*, *einem Löffel Backpulver* oder *einem Pfund Kaffee* ohne alle Probleme von *drei Tüten Milch*, *einer Packung Backpulver* und *einer Büchse Kaffee*. Grammatischtypologisch ist anhand der Mengennominale die Frage zu erörtern, ob das Deutsche eine Tendenz zur ‚Numeralklassifikationssprache‘ hat: sind die Substantive des Deutschen danach zu klassifizieren, mit welchen Maßangaben (i. S. von *numeral classifier*) sie sich verbinden?

Diese Frage wird hier nicht weiter verfolgt, doch muß dazu jedenfalls die Grammatik der Mengennominale bekannt sein.

Für eine ganze Reihe von Sprachen, zu denen auch das Deutsche gehört, wird immer wieder die Frage erörtert, ob Mengennominale der Prototyp einer sog. engen Apposition sind, die ihrerseits in der Regel Sonderform des nominalen Attributs sein könnte. Zwar liegt eine verdienstvolle begriffshistorische und -systematische Untersuchung zum Begriff der Apposition vor (Raabe, [1979]). Dennoch kann auch diese Frage nur aufgrund grammatischer Einzelheiten geklärt werden, etwa dann, wenn ‚Apposition‘ über ‚grammatische Kongruenz‘ gefaßt wird.

Besteht zwischen den Substantiven in Mengennominalen ein Abhängigkeitsverhältnis, das dem traditionellen Valenzbegriff zugänglich ist (Teubert, [1979])? Und wie sind die Verhältnisse von Über- und Unterordnung, oder, etwas hochtrabender, wie steht es mit der *modifier-head*-Debatte? Viele deutsche Grammatiken sehen eine Tendenz zur Nebenordnung der Substantive, während etwa für das Englische von den generativen Ansätzen, schon weil dort eine prinzipielle Abneigung gegen syntaktische Nebenordnung besteht (‚bloß keine flachen Strukturen!‘), mal die eine und mal die andere Lösung favorisiert ist (vgl. Akmajian/Lehrer, [1976], dort weitere Literatur).

Wenn Aussagen zur Stützung der einen oder anderen Position konkret werden, dann geht es darum, ob die Struktur von Mengennominalen wesentlich durch Kasuskongruenz zwischen beiden Substantiven bestimmt ist oder ob sich hier ein neuer Zug im Flexionssystem des deutschen Substantivs breit macht. Dieser neue Zug wird von den Syntaxen entweder als zusätzlicher Kasus (‚Einheitskasus‘) oder als Nicht-Kasus (Kurzform, vergleichbar der außerhalb des Flexionsparadigmas stehenden Kurzform des Adjektivs) qualifiziert. Einigkeit besteht darüber, daß man es bei den Mengennominalen und verwandten Konstruktionen mit einem „noch nicht gefestigten Sondertypus“ (Erben, [1972]: 152) zu tun hat, für den sich schon deshalb unterschiedliche grammatische Deutungen nahe legen.

Wie gesagt, Kristallisationspunkt für die Herausbildung der heutigen Form von Mengennominalen sind Fälle, bei denen schon im Mittelhochdeutschen der Genitiv nicht markiert war, also im Singular bei den Feminina wie in *ein Löffel Suppe*, *ein Pfund Gerste* sowie bei sämtlichen Pluralformen, also *ein Pfund Äpfel*, *eine Menge Menschen*. Von diesem Punkt aus erfaßte die Konstruktion auch den Singular der Maskulina und Neutra. Seitdem können wir sagen *zwei Köpfe Salat*, *drei Gläser Bier*.. So liest man es bei Hermann Paul (III, 294 ff.) und vielen anderen Autoren. Bemerkenswert ist, daß Paul von vornherein die Möglichkeit sieht, die Form der Artangabe in diesen Mengennominalen syntaktisch zweifach zu interpretieren. Die Singularformen

können sowohl als kongruent im Kasus (denn hier ist kein Kasus markiert, wie immer das alte *head noun* kasusmarkiert ist) oder aber als „bloße Qualitätsbezeichnung ohne Kasusdifferenzierung“ (Paul, ebd.) angesehen werden. Dies gilt auch für den Plural, mit Ausnahme des Dativ, wo die Interpretation als Kongruenz nur möglich ist bei den schwachen Formen (2a), während sonst eine Formdifferenzierung eintritt (2b, c).

- (2) a. von einer Menge Menschen
 b. von einem Pfund Äpfeln
 c. von einem Pfund Äpfel

Nimmt man die Urteile verschiedener Autoren zusammen, so findet man sich mit der Tatsache konfrontiert, daß die Form *Ziegelsteine* in *aufgrund zweier Ladungen Ziegelsteine* syntaktisch auf vier Weisen gedeutet werden kann. Es könnte sich um einen Partitivus handeln oder um einen ‚Kongruenzgenitiv‘, der letztlich von der Präposition *aufgrund* regiert ist. Handelt es sich nicht um einen Genitiv, dann könnte es ein Nominativ sein oder aber der neue Kasus, der je nach Standpunkt Einheitskasus, Monoflexiv oder sonstwie genannt wird. Gesucht sind also Kriterien, die eine Entscheidung unter Möglichkeiten dieser Art erlauben.

2. Was spricht gegen die Annahme, im Deutschen gebe es eine Regularität oder eine Tendenz zur Herausbildung der Regularität, daß die Artangabe in Mengennominalen im Kasus mit der Maßangabe kongruiert? Zur Erfassung der Einzelfälle überprüfen wir Störungen der Kongruenzregel bei allen Kasus. Begonnen wird mit dem Genitiv (vgl. auch die Zusammenstellung von Problemfällen in Teubert, [1979]: 116).

Steht das Mengensubstantiv im Genitiv und bildet es den Genitiv mit *s*, so kann kein Artsubstantiv im Genitiv folgen, wenn dieses den Genitiv ebenfalls mit *s* bildet, vgl. Duden 216 f. Eines der beiden Substantive erscheint dann ‚undekliniert‘.

- (3) a. *der Preis eines Liters Öls
 b. der Preis eines Liters Öl
 c. ?der Preis eines Liter Öls

Der aus phonetischen Gründen ausgeschlossene Fall (a) findet in (b) eine Ersatzform, die in Einklang ist mit der dargelegten Entwicklung eines Verschwindens des Partitivus nicht zugunsten der Regelung durch Kongruenz, sondern zugunsten des Entstehens einer neuen Form bzw. der Verwendung des Nominativs. Es ist also nicht hinreichend, wenn man feststellt, (3b) sei eine Ersatzform für (3a), sondern (3b) läge sowieso im Trend:

- (4) a. ?der Preis einer Kanne Öls
 b. der Preis einer Kanne Öl

(4b) ist auf keinen Fall grammatisch schlechter als (4a). Das spricht dafür, daß wir es in (3a) nicht mit einer phonetisch bedingten Ausnahmerecheinung zur grundsätzlich gültigen Kongruenzregel zu tun hätten, sondern daß die Entwicklung tatsächlich vom Genitiv weg verläuft. Gäbe es eine allgemein gültige Kongruenzregel, dann müßte es möglich sein, den *genitivus partitivus* in den geeigneten Fällen als kongruenten Genitiv zu reanalysieren. Das ist, wie (4a) zeigt, zumindest nicht ohne weiteres möglich. Der notwendige Schluß ist, daß der Genitiv, wenn er auftritt, nach wie vor ein Partitivus ist und nicht ein Kongruenzgenitiv. Diese These läßt sich erhärten, indem man das Verhalten von Ausdrücken mit einem Dativ als *head noun* mit berücksichtigt.

- (5) a. ?der Preis von einem Liter Öls
 b. der Preis von einem Liter Öl
- (6) a. der Preis von einem Liter kaltgepressten Öls
 b. der Preis von einem Liter kaltgepresstes Öl
- (7) a. der Preis eines Liters kaltgepressten Öls
 b. der Preis eines Liters kaltgepresstes Öl

Es kommt darauf an, daß es keinen Grammatikalitätsunterschied zwischen (6a) und (7a) gibt. Der (erweiterte) Genitiv tritt ebenso gut und mit dem gleichen stilistischen Effekt zum vorausgehenden Genitiv wie zum vorausgehenden Dativ. Er steht in beiden Fällen als Partitivus. (5a) zeigt noch einmal, daß es in (3a) zumindest nicht der doppelte Genitiv mit *s* allein ist, der diese Konstruktion ungrammatisch macht.

Nun zu (3c), das hinsichtlich des Genitivs *Öls* wieder zweifach gedeutet werden könnte. Angesichts der gerade vorgetragenen Überlegungen zur tatsächlichen Wirksamkeit der Kongruenzregel beim Genitiv scheint es aber hergeholt, hier eine Abwandlung der Konstruktion mit Kongruenz anzunehmen. Viel näher liegt die Deutung von *Öls* als Partitivus, womit diese Konstruktion außerhalb des Trends der Entwicklung läge. In der Tat ist sie wesentlich ungebräuchlicher und holpriger als (3b). Ob sie überhaupt als im syntaktischen System fundiert angesehen werden kann, hängt davon ab, ob die Form *Liter* in *dieser* Position allgemein möglich ist, vgl. dazu Abschnitt 3.

Bei Mengensubstantiven im Dativ ist für die Artangabe sowohl der Dativ (8a) als auch der Nominativ (Kurzform) (8b) möglich.

- (8) a. mit 20 Säcken Schuhen
 b. mit 20 Säcken Schuhe
- (9) a. mit einem Pfund frischen Krabben
 b. mit einem Pfund frische Krabben

Beim Dativ läßt sich also nicht ohne weiteres etwas für oder gegen die Kongruenzregel im Verhältnis zum Nominativ sagen. Man kann allenfalls feststellen, daß bei einfacher Artangabe die Kurzform, bei zusammengesetzter Artangabe der Dativ ‚natürlicher‘ klingt. Aber

auch das gilt nicht generell, sondern die Verhältnisse werden wiederum in manchen Fällen von nicht genuin syntaktischen Gegebenheiten mit beeinflußt. Offenbar aus phonetischen Gründen sagen wir lieber *mit 20 Säcken neue Schuhe* als *mit 20 Säcken neuen Schuhen*, und auf der anderen Seite klingt *mit 20 Sack neuen Schuhen* besser als *mit 20 Sack neue Schuhe*. (Die interessante Frage, wann die Mengenangabe im Sg. bzw. in Pl. stehen kann, muß unerörtert bleiben, vgl. dazu Plank, [1981]: 143 ff.).

Ähnlich verhält es sich, wenn die Mengenangabe im Akkusativ steht. Wegen der verbreiteten Formgleichheit von Akk und Nom im Sg und Akk Sg mit Pluralformen hat man hier sogar gewisse Schwierigkeiten, die Eigenschaften der Konstruktion eindeutig zu demonstrieren:

- (10) a. *Für jeden gab es ein Stück Ochsen
- b. Für jeden gab es ein Stück Ochse
- (11) a. Für jeden gab es ein Stück gebratenen Ochsen
- b. Für jeden gab es ein Stück gebratener Ochse

Wiederum sind jeweils beide Formen möglich, wiederum erscheint aber bei einfacher Artangabe die Kurzform und bei zusammengesetzter die Kongruenzregel favorisiert.

Fassen wir zusammen. Steht die Mengenangabe im Nominativ, so stellt sich die Alternative von Kurzform und Kongruenzregel nicht, weil die Kurzform immer dem Nominativ formgleich ist. Steht die Mengenangabe im Genitiv, so ist bei Auftauchen eines weiteren Genitivs nicht von Kongruenz zu sprechen, sondern von einem *genitivus partitivus*. Steht die Mengenangabe im Dativ oder im Akkusativ, so ist Kongruenz bei zusammengesetzten Artangaben favorisiert, bei einfachen die Kurzform. Insgesamt erscheint es keineswegs zwingend, von der Kongruenzregel als derjenigen zu sprechen, die den Normalfall bestimmt oder die das Ziel der sich vollziehenden Entwicklung wäre.

3. Wir wenden uns der Frage zu, ob man die Form der Artangabe in Mengennominalen dort, wo keine Kongruenz vorliegt und wo sie nicht im Genitiv steht, als undekliniert oder als Kasusform ansehen soll.

Die Auffassung, daß Artangaben undekliniert seien, findet sich im Duden (216 f.). Sie ist schnell abgetan, denn viele der bisher zitierten Artangaben stehen im Singular, viele andere im Plural. Das allein spricht dagegen, sie als undekliniert anzusehen. Die Form der Artangaben steht auch nicht außerhalb des substantivischen Flexionsparadigmas. Beim Adjektiv sprechen wir von einer undeklinierten oder Kurzform, weil sie als Form distinkt von allen Formen des Flexionspa-

radigmas ist und als solche spezielle syntaktische Funktionen als Adverbial und als Prädikativum erfüllt. Das alles gilt für substantivische Artangaben nicht.

Sie können daher nur Nominative sein oder aber Realisationen eines neuen Kasus, den viele Grammatiker seit Ludwig Sütterlin mit der Entwicklung des Deutschen zum analytischen Bau unausweichlich kommen sehen. Sehen wir ab von der Schwierigkeit, das Verschwinden des Kasussystems terminologisch dadurch faßbar zu machen, daß man einen neuen Kasus postuliert, dann bleibt als gewichtigster Einwand gegen den ‚Einheitskasus‘ die These von der Tendenz des Deutschen zur Monoflexion: in bestimmten zusammengesetzten Nominalen gibt es danach nur einen Flexionsträger, z. B. den Artikel oder ein übergeordnetes Substantiv. Die Hypothese von einer Tendenz zur Monoflexion hat unbestreitbare Vorteile. Sie ist sehr allgemein und kann zur Deutung sehr unterschiedlicher Phänomene herangezogen werden. Und sie behauptet nicht, daß die Kasus des Deutschen verschwinden, sondern sie macht das Vorhandensein einer Kasusmarkierung vom syntaktischen Kontext abhängig. Damit ist die unrichtige Vorstellung, es gäbe im Deutschen eindeutig aufgebaute Flexionsparadigmen, deren Formen umstandslos in syntaktisch definierte Rollen eintreten könnten, dahin. Admoni spricht in seiner Erörterung der Monoflexion ([1970]: 72 ff.) sogar von ‚variablen Kasusendungen‘.

Der Begriff Monoflexion besagt nun nichts weiter, als daß im Nominalfall lediglich eine Form flektiert ist. Folglich sind andere Formen unflektiert, womit wir zum Beginn der Überlegungen zurückgekehrt wären. Es ist schlicht ein begrifflicher Widerspruch, wenn Admoni ([1970]: 124) erwägt, der ‚unflektierten‘ Form in solchen Nominalen den Kasusnamen ‚Monoflexiv‘ zu geben. Eines geht nur: entweder wir sprechen von Monoflexion, dann müssen wir auch von nichtflektierten oder Kurzformen sprechen. Oder wir sprechen von einem Kasus, dann liegt keine Monoflexion vor.

Aber auch sonst ist der Begriff Monoflexion, so verbreitet er in deutschen Grammatiken ist, von zweifelhaftem Wert, weil er dazu verleitet, das zu Erklärende als mit dem Begriff erklärt anzusehen. Falls es eine Tendenz zur Monoflexion gibt, dann müssen die strukturellen Bedingungen, unter denen sie wirken oder nicht wirken kann, in jedem Einzelfall herausgearbeitet werden. Es erklärt nichts, wenn man feststellt, die Artangaben in Mengennominalen seien unflektiert oder nominativisch, weil es Monoflexion gebe (Schmidt, [1973]: 137; Admoni, [1970]: 72). Betrachten wir dazu ein instruktives Beispiel des Duden, das uns gleichzeitig erlaubt, zu den Mengennominalen zurückzukehren.

Scheinbar von ganz anderer Art ist das Zitat (12a) (Hermann Hesse), mit dem der Duden zeigen möchte, daß die Deklination

unterbleibt bei mit *und* konjugierten Substantiven, „wenn weder durch Artikel noch Adjektiv die Substantive näher bestimmt sind“ (215).

- (12) a. ganz von Geist und Wille geformt
 b. ganz von Geist geformt
 c. *ganz von Geiste geformt
 d. ganz vom Geist(e) geformt
 e. ganz von klarem Geist(e) geformt

(12b) zeigt zunächst, daß das Fehlen des Dativ-*e* nichts mit der Koordination zu tun hat. Vielmehr gehört *Geist* zu einer Klasse von Abstrakta, die, zumindest in einer ihrer Bedeutungen, das syntaktische Verhalten von *mass nouns* zeigen. Eine der syntaktischen Hauptregeln für *mass nouns* im Deutschen besagt, daß sie bei artikellosem Gebrauch im Sg keine Kasusendung nehmen, vgl. z. B. *Ein Faß mit dem besten Öl(e)*, aber **ein Faß mit Öle*. Deshalb ist (12c) ungrammatisch und sind (12d, e) in beiden Versionen grammatisch. Diese Tatsache führt weiter dazu, daß bestimmte Konstruktionen mit *mass terms* ausgeschlossen sind, obwohl sie syntaktisch gut markiert und semantisch ohne weiteres denkbar sind, wie **der Preis Biers*, **die Menge Öls*. Der Zwang zur Markierung des Genitivattributs, der ja im Deutschen zu zahlreichen Konstruktionsschwierigkeiten und syntaktischen Lücken führt, kollidiert mit den semantischen Eigenheiten der *mass terms*. Das Fehlen von Determinatoren und das Fehlen der Kasusendung sind bei ihnen nicht voneinander zu trennen. Mit Monoflexion hat das Fehlen der Kasusendung hier nicht das geringste zu tun; und auch die Beispiele (12d, e) widersprechen jeder derartigen Deutung. Die Korrespondenz von Artikelgebrauch und Flexionsendung kann nur semantisch gedeutet werden.

Daß die beiden strukturellen Merkmale nicht unabhängig voneinander sind, bedeutet rein logisch, daß sie in Hinsicht auf die Semantik zusammenwirken. Die endungslose Form erscheint ohne Determinator, bildet also eine nominale Konstituente, die – etwa im Gegensatz zu Singularformen von *count nouns* – für sich etwas bezeichnen kann, eine vollständige Referenz hat. Das Zusammentreffen von Endungslosigkeit und Fehlen eines Determinators spricht dafür, daß in diesem Vorkommen die primäre Bedeutung oder Grundbedeutung von *mass nouns* realisiert ist, die zur Grundlage komplexer Bedeutungen in zusammengesetzten Einheiten gemacht wird. Das strukturelle Verhalten von *mass nouns* spricht dafür, daß ihre Grundbedeutung eine Bedeutung *sui generis* ist, die insbesondere nicht ontologisch von der Bedeutung von *count nouns* abhängig ist. Dies schon deshalb, weil es zweifelhaft ist, daß man bei *count nouns* von einer Primär- oder Grundbedeutung wie bei den *mass nouns* sprechen kann. Wir wissen wohl, was die Referenz von *der Baum*, *dieser Baum* oder *jeder Baum* ist, aber wir wissen nicht, was die Bedeutung von *Baum* ist.

Die Bedeutung des Paradigmas *Baum* kann jedenfalls nicht bestimmten Verwendungen von Formen dieses Paradigmas direkt entnommen werden, wie das bei den determinatorlos vorkommenden Eigennamen und *mass nouns* möglich ist.

Was nun *mass nouns* bedeuten, ist sehr umstritten. Quine (1960) begriff ihre Referenten als *scattered object*, Strawson (1959) faßt sie mit anderen Nominalen in generischen Sätzen als *feature concepts*, Parsons (1970) operiert mit dem Begriff Substanz und Eddy Zemach (1979) setzt *types* als Entitäten geeigneter Art an, nämlich als solche, die Kontinuative in Hinsicht auf Raum und Zeit sind.

Unsere Überlegungen lassen den Schluß zu, daß *mass nouns* im Deutschen zumindest keine *scattered objects* bezeichnen, sondern daß man zu ihrer adäquaten Erfassung eine reichere Ontologie annehmen sollte. Die Frage nach *type* vs. Substanz läßt sich, soweit ich sehe, mit Mitteln der Grammatik nicht erörtern. Substanzen scheinen zunächst für *mass nouns* als Artangaben näherliegend zu sein. *Types* als Bedeutungen haben aber den Vorteil, daß sämtliche Artangaben einheitlich behandelt werden können. In einem Ausdruck wie *fünf Pfund Bohnen* kommt – im Gegensatz zu *fünf Pfund Kaffee* und im Gegensatz zur Auffassung mancher Autoren (Pelletier, [1979]) – kein *mass noun* als Artangabe vor. *Bohnen* läßt sich aber nach dem Vorschlag von Zemach 1979 wie *mass nouns* semantisch als *type* behandeln.

Die Syntax von Mengennominalen ist in dieser Arbeit nur zu einem Teil behandelt worden, der noch keine allgemeinen Schlüsse über die Konstituentenstruktur zuläßt. Dazu müssen insbesondere die Möglichkeiten zur Verwendung endungsloser Formen bei den Mengenangaben genauer angesehen werden. Es konnte aber gezeigt werden, daß die Artangaben weder einfach undekliniert sind, noch einem ‚Einheitskasus‘ angehören. Die Endungslosigkeit ist nicht Ausdruck der allgemeinen Kasusnivellierung, sondern sie ist strikt funktional begründet. Damit wurden auch der in Beispielen wie (8) bis (11) aufscheinende Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten Artangaben einer anderen Deutung zugänglich als der durch Verweis auf Monoflexion.

Literatur

- Admoni, Wladimir (1970): *Der deutsche Sprachbau*. Beck, München.
 Akmajian, Adrian/Lehrer, Adrienne (1976): „NP-like quantifiers and the problem of determining the head of an NP“. *Linguistic Analysis* 2. pp. 395 – 413.
 Alberti, Hans-Joachim von (1959): *Mass und Gewicht*. Geschichte und tabellarische Darstellungen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Akademie, Berlin.
 Duden. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Aufl. Bibliographisches Institut, Mannheim/Wien/Zürich.
 Erben, J. (1972): *Deutsche Grammtik*. Ein Abriß. Hueber, München.

- Greenberg, Joseph H. (1977): „Numeral classifiers and substantival number: problems in the genesis of a linguistic type“. In: Makkai, A./Makkai, V. B./Heilmann, L. (Hrsg.): *Linguistics at the Crossroads*. Liviana, Padova. pp. 276 – 300.
- Hajek, Hans (Hrsg., 1958): *Daz büch von güter spise*. Schmidt, Berlin.
- Parsons, Terence (1970): „An analysis of mass terms and amount terms“. *Foundations of Language* 6. pp. 362 – 388.
- Paul, Hermann (I – IV): *Deutsche Grammatik*. Niemeyer, Halle. (1916/20)
- Pelletier, Francis Jeffry (1979): „Non-Singular, Reference: Some Preliminaries“. In: Ders. (Hrsg., 1979); pp. 1 – 14.
- Pelletier, Francis Jeffry (Hrsg., 1979): *Mass terms: some philosophical problems*. Reidel, Dordrecht.
- Plank, Frank (1981): *Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Narr, Tübingen.
- Quine, Willard Van Orman (1960): *Word and object*, Cambridge UP, Cambridge.
- Raabe, Horst (1979): *Apposition*. Untersuchungen zum Begriff und zur Struktur der Apposition im Französischen unter weiterer Berücksichtigung des Deutschen und Englischen. Narr, Tübingen.
- Schmidt, W. (1973): *Grundfragen der deutschen Grammatik*. 4. Aufl.
- Stopp, Hugo (Hrsg.) (1980): *Aus Kochbüchern des 14. bis 19. Jahrhunderts*. Carl Winter, Heidelberg.
- Stopp, Hugo (Hrsg., 1980a): *Das Kochbuch der Sabina Welserin*. Carl Winter, Heidelberg.
- Strawson, Peter F. (1959): *Individuals*. Methuen, London.
- Teubert, Wolfgang (1979): *Valenz des Substantivs*. Attributive Ergänzungen und Angaben. Schwann, Düsseldorf.
- Zemach, Eddy, M. (1979): „Four ontologies“. In: Pelletier (Hrsg., 1979): pp. 63 – 80.